

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

43. Sonnabend, am 28. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Meister Wolfram, der Märchenerzähler.
Roman von August Hesse. Leipzig und Halle, Ver-
senberg. 1842.

Wir begegnen hier einem jungen Dichter, der zum erstenmale selbstständig vor dem Publikum auftritt. Kleine Novellen und Märchen lasen wir bereits in mehreren Zeitschriften von ihm, besonders in der nun eingegangenen Braunschweiger „Morgen-Zeitung“ und in der „Zeitschrift für die elegante Welt.“ Wir sind es seit einiger Zeit gewohnt, daß unsere jungen Schriftsteller ihre literarische Laufbahn mit solchen Werken eröffnen, welche geradewegs einen Umschwung aller unserer politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse herbeiführen sollen, später aber spurlos vorübergehen. Wir sind daher von vorn herein für einen jungen Schriftsteller eingenommen, der dieses Mittel, um Aufsehen zu erregen, verschmäht und in den Vordergrund seines ersten Romans keine sozialen Tendenzen stellt, sondern in ihm einen anspruchslosen Märchenton anschlägt.

Dies hat August Hesse gethan in seinem „Meister Wolfram.“ Durch edle, fast möchten wir sagen kindliche Einfälle zeichnet sich das ganze Buch aus. Wir erhalten hier zuerst die Beschreibung eines Gesangfestes, zu dem von nahe und fern die fröhliche Menge zusammenströmt. Schon dieses Zusammenströmen selbst, das bewegte Leben vor den Thoren der Stadt, das Getümmel auf der Landstraße ist auf eine ganz eigenthümliche und wirklich poetische Weise geschildert. Wir treten nun in die Stadt selbst ein. Hier bilden sich am Vorabend des Festes schon einige Gruppen der neuankommenden Sängere, welche mit Gesang die Straßen durchziehen. Auch diese Gruppen sind mit einer lebhaften und heiteren Phantasie entworfen. Der fröhliche Pfingstgesang dieser Männer, welche eben um die Biegung der Straßen verschwinden, hat etwas Heiliges, wunderbar Ergreifendes, wenn man eben mit dem Dichter in der stillen Kammer steht, wo die schöne Heimathlose am Sterbebette ihrer Mutter weint. Jetzt kommt der Tag des eigentlichen Sängerefestes, wo der Dichter alle jene zerstreuten Gruppen zu einem Ganzen sammelt, die Charaktere entwickeln sich und die Katastrophe tritt

ein. Die Verwicklung wird durch den Märchenerzähler auf eine zwar nicht überraschende, aber höchst sinnige und liebliche Weise gelöst.

Wir können das Büchlein den Lesern der „Abend-Zeitung“ um so mehr empfehlen, da es der Verleger, wie überhaupt bei Allem, was wir bereits aus seinem Verlage sahen, an einer schönen Ausstattung nicht hat fehlen lassen. Von dem jungen Dichter aber scheiden wir mit dem Wunsche, ihm noch recht oft zu begegnen in unserer Literatur.

Ferdinand.

Gedichte von Henriette Braus. Barmen, W. Langewiesche. 1842. (222 Seiten. 8.)

Diese Gedichte sind dem Professor Arndt in Bonn bedizirt und machen sich schon dadurch auf vortheilhafte Art bemerkbar. Ausgezeichnetes haben wir freilich in dem Buche nicht gefunden, doch auch gerade nicht ganz Mißrathenes; das Meiste kann man Mittelgut nennen. Die lyrische Kontemplation der Verfasserin ist schwächlich, desto besser gerathen ihr aber gerimte Erzählungen, die sich bei größerer Gedrungenheit der Bilder und kräftiger Sprache als gute Romanzen ausnehmen würden. Die besten Gedichte dieser Gattung in dem Buche sind: „Jenny“ (Seite 12 bis 20), „Elise von Eberstein“ (Seite 33 bis 42), „Achmed“ (Seite 63 bis 68), „Idomeneus“ (Seite 78 bis 83), „Philibert und Thekla“ (Seite 131 bis 137), „Almanzor“ (Seite 150 bis 158) und „Pygmalion“ (Seite 195 bis 202). Von antiken Metris möchten wir der Verfasserin unbedingt abrathen.

Ladislaus Tarnowski.

Geschichte der Deutschen, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Von Dr. Karl Ramshorn. Mit vielen Kupfern. Leipzig, 1841. Verlag von A. Brandes. (In 6 Lieferungen.) 1. bis 3. Lieferung.

Aus der kurzen, sehr enthusiastischen Einleitung scheint hervorzugehen, daß diese Geschichte zunächst für die Jugend bestimmt sey. „Deutsche Jünglinge und Jungfrauen, tretet noch einmal an der Seite eines Füh-

ters, dem es ein Stolz ist, sich einen Deutschen zu nennen, in das, Euern großen Ahnen geweihte Heiligtum.“ — Dem gemäß läuft die Erzählung in einer lebendigen, fast skizzenartigen Darstellungsweise Licht fort, und ist wohl geeignet, entweder für Neulinge einen Umriss der deutschen Erlebnisse zu geben, oder Erfahrer eine nützliche Erinnerung an das ausführlicher Gehörte zu gewähren. Reichlich werden besonders die zeitweiligen Rückblicke auf Sitten, geistige Fortschritte, vorherrschende Zeitgebrechen, literarische und andere Notabilitäten seyn, welche am Ende einer jeden Epoche auf das Ganze geworfen werden, wodurch nur die Geschichte ein Spiegel menschlicher Besittung wird. Da, wie schon bemerkt, die vorkommenden Charaktere mehr skizziert als ausgeführt sind, so ließe sich über das Mehr oder Minder der Ausführung zwar disputiren, allein es würde der Streit doch immer auf subjektive Ansichten zurückkommen. So vermisten wir z. B. Seite (106) bei der Regierung Konrad's I. ungern das Erscheinen der Ungarn in Deutschland. Seine vergeblichen Kämpfe wider dieselben, so wie die mehrmalige, darum wiederholte Erneuerung ihrer Einfälle waren, unseres Bedünkens, von folgenreicher Wichtigkeit. Dergleichen hätte (Seite 117) der Zug Otto's II. gen Paris 977 erwähnt werden mögen, wo er den König von Frankreich, Lothar, für seine Vermessenheit die Adler der Kaiserburg von Aachen nach Frankreich hin umgedreht zu haben, gebührend züchtigte. Auch unter den rühmlichen Bestrebungen Konrad's II. sollte die Einführung des Gottesfriedens nicht unerwähnt geblieben seyn, wenn schon eine schwache Schutzwache gegen die rohe Gewalt der Faust, aber doch wenigstens eine für die damalige Zeit hochanzuschlagende Ahnung des Bessern. Mit Recht wird (Seite 222, 3 Lieferung) Friedrich III. wegen seiner Trägheit getadelt und daß er dem Falle Konstantinopel's 1453 regungslos zugesehen. Allein vergessen wir auch nicht, in welchem zerrütteten Zustande damals gerade sich fast das gesammte Europa befand. Frankreich rang gegen England und wurde noch überdies durch innere Wirren zerrissen; England blutete bald darauf selbst unter den verheerenden Kämpfen der rothen und weißen Rose. Spanien strebte das Joch der Mauren abzuwerfen; die drei nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, haderten unter sich seit der Salmarischen Union; Polen und Ungarn ermangeten gleichfalls innerer Eintracht; Rußland, noch unter der Zwingherrschaft der Mongolen begraben, war Null für die europäische Politik; Italien, unkriegertisch und zersplittert, zählte gleichfalls nicht. Von auswärtigen

Mächten, die sich jetzt zu einem gemeinsamen Kreuzzuge gegen die einbrechenden Barbaren hätten vereinigen sollen, war also kein Heil zu erwarten. Und schaut man endlich dem zusammenbrechenden griechischen Kaiserthume in's Antlitz, war es wohl zu retten? Nein! ein Staat, in welchem die innere Wichtigkeit, ja Berruchttheit bis zu einer solchen Höhe gestiegen, wie in dem damaligen griechischen, muß rettungslos untergehen. Also bürden wir dem armen Friedrich III. nicht mehr auf, als er ohnedies schon zu tragen hat!

Um eine Nachlese kleiner Bemerkungen zu halten, so ward (Lieferung 1, Seite 113) Arius nicht auf der Synode zu Konstantinopel sondern zu Nicäa als Ketzer verdammt; Lieferung 2, Seite 113 liegt die Burg Canossa nicht im Toskanischen sondern im Herzogthum Modena, wo sie jetzt noch als Ruine existirt. Auch nicht einmal als Leiche kehrte Friederich I. zurück (Lieferung 3, Seite 164) sondern er wurde zu Tyrus beerdigt. Die Meinung, daß Kunz von Kaufungen habe begnadigt werden sollen (Seite 224), ist längst widerlegt; wurde sogar auch sein Bruder, Dietrich von Kaufungen, den man höchstens der Mitwisserschaft anklagen konnte, den 31. Juli 1455 auf Befehl der Churfürsten zu Altenburg hingerichtet; um wie viel weniger konnte daher von Begnadigung für den Anstifter des Prinzenraubes die Rede seyn.

Schlüsslich noch ein Wort über die „Kupfer.“ Sie sind gräßlich, meistens wahre Zerrbilder, ad modum der weiland A-B-C-Bücher, gar grausam ist der wilde Witz etc. Wäre es der Verlags-Handlung noch möglich für die folgenden einzuschreiten, so mag sie es ja thun; solche Bildnerci muß der Jugend den Geschmack und dem Alter die Laune verderben.

A. Herrmann.

Beiträge zur Naturgeschichte des Diamantes. Von Dr. Alexander Pechholdt. Mit einer Kupfertafel. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1842. (8. IX und 56 Seiten.) Preis 15 Neugroschen.

Daß bei der Anzeige der vorliegenden Schrift nicht meine Absicht gewesen seyn könne, als Beurtheiler der in der Schrift niedergelegten wissenschaftlichen Leistungen aufzutreten, wird denjenigen einleuchtend seyn, denen meine Stellung zu den Naturwissenschaften nicht fremd ist, so wie diejenigen, welche die Schrift meines Bruders bereits selbst gelesen haben, sich nicht wundern werden, daß der Reiz der in der Schrift enthaltenen

Mittheilungen mich veranlaßt habe, die Leser dieser Blätter, denen die Schrift selbst noch nicht zu Gesicht gekommen ist, durch die Angabe des Inhaltes darauf aufmerksam zu machen.

Die Schrift, welche dem Professor Justus Liebig zu Gießen, „dem geistreichen Begründer der wissenschaftlichen organischen Chemie,“ gewidmet ist, beginnt mit einer kurzen Aufzählung dessen, was in Bezug auf die Geschichte des Diamantes bemerkenswerth ist: der Verfasser erwähnt, daß der Diamant früher nur in Ostindien und auf Borneo, später in Brasilien und Rußland, vielleicht auch in Afrika und Island gefunden worden sey, und giebt folgende Zusammenstellung der größten bisher bekannten Diamante:

| | | |
|--|---|--|
| Diamant von 6400 Karat des Beireiß zu Helmstädt. (?) | = | halbgroß als ein Ei, des Maharadscha von Lachur. |
| = | = | von 300 Karat, des Raja von Matun auf Borneo. |
| = | = | 280 = des Groß-Moguls. |
| = | = | 205 = im portugiesischen Schatze. |
| = | = | 194 $\frac{3}{4}$ = des Kaisers von Rußland. |
| = | = | 139 = des Kaisers von Oesterreich. |
| = | = | 138 $\frac{1}{2}$ = des Königs von Portugal. |
| = | = | 136 = |
| = | = | 106 = |
| = | = | 50 = im grünen Gewölbe zu Dresden. |

Hierauf erörtert der Verfasser die physikalischen und chemischen Eigenschaften des Diamantes, so wie die Beimengungen, unter denen namentlich die in Diamanten vorgefundenen Zellgewebe weitläufig besprochen und durch wohlgelungene Abbildungen erläutert werden. Aus dem Abschnitte über das geognostische Vorkommen des Diamantes begnüge ich mich folgende Worte meines Bruders hier anzuführen: „Im Allgemeinen ist das geognostische Vorkommen des Diamantes an allen den Orten, wo man dasselbe bisher genauer untersucht hat, als das nämliche gefunden worden, und zwar hat man überall die Diamanten weder im älteren neptunischen oder plutonischen Gebirge, noch in Gängen angetroffen, immer fand man sie in den jüngsten neptunischen Gebilden, in den sogenannten Diluvialablagerungen und im aufgeschwemmten Lande, im lockereren Sande der Ebenen und Flüsse, in ganz jungen Konglomeraten, die aus Quarzkörnern bestehen, welche durch einen eisen-schüssigen Sand verklebt sind und unbedeckt am Tage liegen, in Schichten von stark-eisenschüssigen Thon und Sand u. s. w. als lose Körper.“ Ueber die Gewinnung des Diamantes spricht der Verfasser kurz, aber für die

Zwecke der vorliegenden Schrift hinreichend. Mit großer Ausführlichkeit ist dagegen der Abschnitt über die Bildung des Diamantes bearbeitet: unter den Ansichten der Gelehrten, daß der Diamant entweder durch Hitze aus Kohlensäure oder Kohlenstoff unmittelbar entstanden sey, oder durch langsame Zersetzung von Pflanzenstoffen sich gebildet hat, entscheidet sich der Verfasser für die Letztere. „Wir glauben nämlich,“ sagt er, „daß nach dem Standpunkte unseres jetzigen Wissens der Diamant ein Gebilde des jüngsten geologischen Zeitabschnittes sey, entstanden durch langsame Zersetzung einer vegetabilischen Substanz.“ Ueber die Anwendung des Diamantes spricht der Verfasser im letzten Abschnitte: „Der Diamant wird verwendet, in Bezug auf seine große Härte, zu Arzenlagern in sehr feinen Maschinen, zum Glaschneiden und als Pulver zum Schleifen, Bohren, Graviren u. s. w.; in Bezug auf seine starke lichtbrechende Eigenschaft zu Linsen für Mikroskope, und endlich, in Bezug auf seine Kostbarkeit, zum Schmucke.“ Zur Erklärung der Abbildungen ist schließlich das Nöthige gesagt. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift durch eine anständige und höchst saubere Ausstattung.

Was die Schreibart des Verfassers betrifft, so habe ich, wie bereits auch früher bemerkt worden ist, noch zu erwähnen, daß mein Bruder einen doppelten Fehler an sich hat, einmal, daß er fremdartige Worte, wie Faktum, direkt, Effekt, isolirt, Humanität und andere anzuwenden beliebt, während doch die deutsche Sprache eben Worte hat, die genau das Nämliche bedeuten, und das andere Mal, daß er gerade so schreibt, wie er zu sprechen gewöhnt ist und daher zu Wortfügungen, wie Seite 16, „welcher gleichfalls einen Diamant, welchen er“ u. s. w., Seite 17 bis 18, „wenn weiter oben schon, als von der Farbe, mit welcher Diamanten vorkommen können, gesprochen wurde, erwähnt werden mußte“ u. s. w. und Seite 50, „zu krystallisiren zu überzeugen“ u. s. w. sich verleiten läßt.

Bibliothekar Dr. Julius Petzholdt.

Das Hofiana der evangelischen Kirche am dießjährigen Palmsonntage. Predigt zu Ruhland gehalten von Moriz Fürbringer, königlichem Superintendenten und Oberpfarrer. Rottbus, bei Meyer. 1842. (16 Seiten. 8.)

Es war ein genialer Gedanke, mit dem Einzuge Jesu in Jerusalem die jüngst erfolgte Stiftung eines evangelischen Bisthums daselbst zu vergleichen und daran die Anzeige einer für das Osterfest im preuss-

ichen Staate angeordneten Kollekte zur Gründung einer evangelischen Schule und eines Hospitals für deutsche Protestanten in Jerusalem zu knüpfen. Die berebte Ausführung weist im 1. Theile die Veranlassung nach, welche unsere Kirche dieß Jahr zum Hosiannarufe finden soll, im 2. die That, zu welcher dieser sie aufruft, und im 3. die Hoffnung, wozu er sie berechtigt. Freudig und freimüthig wird es hervorgehoben, daß der Herr durch obiges Weltereigniß seinen Einzug im Richte des reinern und lautern Evangelii gehalten habe; nachdrücklich wird die Theilnahme an der Segenssaat empfohlen; mit Wärme wird der evangelischen Wahrheit Sieg verbürgt und das Brechen der Fesseln geistiger Knechtschaft im Morgenlande in Aussicht gestellt.

Wegen der schönen, wohlthuenden Eigenthümlichkeit dieses Vortrags wurde ihm die Kundmachung in unsern, Gelungenes gern hervorhebenden Blättern nicht versagt.

Trautschold.

Helgoland. Ein Büchlein zur Begleitung für Lust- und Badereisende. Von C. v. Wachsmann. Mit einer Ansicht von Helgoland. Dresden und Leipzig, Arnold. 1842. (kl. 8. VIII und 69 Seiten.)

Vor'm Jahre befand sich der Verfasser selbst als Badegast an Ort und Stelle und beobachtete, sammelte und prüfte selbst, was einem „Lust- und Badereisenden“ zu wissen nöthig und nützlich ist. Dieß theilt er in diesem Büchlein mit und verpflichtet dadurch Jeden, der jenes jetzt so leicht und schnell zugängliche Eiland besucht, zu dem herzlichsten Dank. Er gab seinem kleinen Werke vier Abtheilungen, wovon die erste die Abfahrt von Hamburg und Ankunft in Helgoland, die zweite Helgoland in historischer und topographischer Beziehung, die dritte die ethnographischen und naturhistorischen Verhältnisse der Insel und die vierte Helgoland als Seebad beschreibt. Alles ist aus eigener Erfahrung geschöpft, klar und verständlich, praktisch und angemessen, so, daß Jeder das für ihn Nothwendige und Anwendbare darin finden kann. Gewiß wird daher dieses Büchlein ein Begleiter für alle Besucher Helgoland's werden, manches Vorurtheil verscheuchen und manche Lust zu einer solchen Lust- oder Badereise erwecken. Der scharfsinnige, unbefangene, seinen Zweck überall im Auge behaltende Beobachter und lebendige Darsteller tritt überall daraus hervor.

Fortsetzungen.

Deklamatorium. Gesammelt von Ernst Littfas. Berlin, Krause. 10., 11. und 12. Heft. 1841 und 1842.

Wir beziehen uns auf unsere Anzeige der ersten 9 Hefte in Nr. 97 dieser Blätter, Jahrgang 1841. Die vorliegenden 3 Hefte befolgen denselben Plan und haben dieselbe Eintheilung. Doch finden wir in denselben nur Arbeiten neuerer Dichter. Im 12. Hefte zeigen sich uns von A. Braß, Rob. Bürkner, Hugo Hagedorf, G. D. Hofmann, E. Kosarski, Mauritius und Woldemar humoristische Originalarbeiten, welche noch nirgends im Druck erschienen sind und wegen deren Wiederabdruck ohne seine besondere Erlaubniß auch der Herausgeber auf dem Titel warnt.

Britenlieder. Ausgewählt und übertragen von Th. Cornelius. Stralsund, Cornelius. 1840 und 1841. (8. 211, XIV und 216 Seiten.)

Die ersten Bände dieser Sammlung zeigten wir in Nr. 10 dieser Blätter mit dem gebührenden Lobe für den dichtungskundigen und sprachgewandten Uebersetzer an. Dasselbe Lob ist auch den vorliegenden Bänden zu ertheilen. Im dritten beschäftigt er sich mit Liedern von Robert Burns, Thomas Moore und Lord Byron, von denen auch noch der „Gefangene von Chillon“ angefügt ist, während eine Skizze der Biographie dieses schottischen Dichters vorausgeht. Der vierte Theil enthält irische Gesänge von Th. Moore, über deren Entstehung sich ein Vorwort kurz, aber anpassend ausspricht. Vielleicht wäre — wie der wackere Cornelius selbst gesteht — hier weniger mehr gewesen.

Neue Auflagen.

Allgemeines Taschen-Liederbuch für Deutschland's Sänger, herausgegeben von G. Fröbel. Vierte Auflage. Rudolstadt, Fröbel. 1842. (8. XI und 200 Seiten mit doppelten Spalten.)

Wie sanglustig man in Deutschland sey, beweisen die schnell aufeinanderfolgenden Auflagen dieses Gesangs-Bademekum. Es ist in 8 Abtheilungen geordnet und hat ein gutes Register zum Auffuchen der einzelnen Lieder, auch sind die Dichter unter diesen selbst angegeben. Die vorliegende neue Auflage enthält einen Zuwachs von 75 Nummern in einem Anhange, der ebenfalls jene Abtheilungen befolgt.

Th. Hell.